

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Schule
<b>Herausgeber:</b>	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
<b>Band:</b>	47 (1960)
<b>Heft:</b>	6-7
<b>Artikel:</b>	Offener brief an herrn Karl Korn, verfasser des buchs "Sprache in der verwalteten Welt"
<b>Autor:</b>	Haller, Erwin
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-531299">https://doi.org/10.5169/seals-531299</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Offener brief an herrn Karl Korn,  
verfasser des buchs  
«Sprache in der verwalteten Welt»\***

Sehr geehrter herr Korn!

Mit großem interesse habe ich Ihr buch gelesen und stimme Ihren ausführungen in manchen punkten bei; ganz besonders freut mich Ihre kritik an der übermäßigen verwendung der substantivierten infinitive, dieser seuche des modernen schreibstils. Das letzte kapitel allerdings, „Sprachnorm durch Orthographie“, hat meinen widerspruch geweckt, weil Sie darin das wesen der rechtschreibung weitgehend mißkannt haben. Man darf meines erachtens die reformbewegung nicht nur in ihrem letzten zeitabschnitt, den Jahren nach dem zweiten weltkrieg, betrachten, sondern muß den blick auch auf ihren ursprung und die frühere entwicklung richten, wenn man sie richtig beurteilen will.

Sie zitieren auf der letzten seite Ihres buchs einen ausspruch *Jakob Grimms*, worin er die (deutsche) sprache «eine herrliche anstalt der natur» nennt. Wäre es nicht angebracht, auch bei der rechtschreibreform an diesen großen geist zu denken und sich daran zu erinnern, daß *er ihr eigentlicher urheber* ist? War er es doch, der schon 1819 in seiner deutschen grammatic sich für die rückkehr zur kleinschreibung einsetzte. In der dritten ausgabe von 1840 formulierte er seine ansicht sogar sehr kurz und prägnant auf folgende weise: «Wer große buchstaben für den anlaut der substantive braucht, schreibt pedantisch.» Auch das vorwort zum wörterbuch (1854) ist wiederum in kleinschreibung abgefaßt und darin die forderung nach rückkehr zur kleinschreibung erneut erhoben. Dabei ist sein blick keineswegs nur rückwärts gewandt. Wohl galt ihm die einfachheit der mittelhochdeutschen schreibung als mustergültig; doch strebte er auch danach, das gesprochene wort – eben *die sprache* – möglichst lauttreu wiederzugeben. Er verwarf deshalb auch die dehnungszeichen, wo sie sich nicht sprachgeschichtlich begründen ließen. Grimms vorwiegend historische einstellung rief dann, wie bekannt, den ebenfalls angesehenen Rudolf Raumer auf den plan,

der schon 1837 für eine *fonetische schreibung* eintrat. Auf Grimm besonders fußten dann die folgenden generationen deutscher sprachgelehrter, die Wackernagel, Braune, Wilmanns, Hermann Paul – um nur die wichtigsten zu nennen –, die ihre germanistischen lehrbücher in kleinschreibung drucken ließen. Ich habe in meiner studienzeit, 1905–1910, selber noch solche gebraucht und von da den ersten anstoß zu meiner reformatorischen tätigkeit erhalten. Der endgültige kam dann von der praktischen lehrtätigkeit her, als ich erkannte, welche große verschwendung von energie und zeit die einübung der großschreibung erfordert.

In den oben genannten lehrbüchern waren große buchstaben nur am satzanfang und bei den eigen-namen verwendet, es war also genau das, was von uns heute „gemäßigte kleinschreibung“ genannt wird, im gegensatz zur „radikalen kleinschreibung“ – ohne irgendwelche großen lettern –, wie sie zur zeit von der modernen grafik und einigen industriellen betrieben angewendet wird. Der ausdruck „gemäßigte kleinschreibung“ ist keineswegs eine tarnung, wie Sie vermuten. Er wurde in dem 1924 in der Schweiz gegründeten „bund für vereinfachte rechtschreibung“ geprägt, und sein inhalt ist stets klar und deutlich umschrieben worden zur abgrenzung gegen die forderungen einzelner wirklich extremer reformer. Durch mich ist er denn auch in die „arbeitsgemeinschaft für sprachpflege“, die 1954 die stuttgarter empfehlungen herausgab, eingeführt worden. Dies zur klarstellung in diesem punkt. Doch nochmals zurück ins 19. jahrhundert. Von Grimm und Raumer aus gingen verschiedene reformströmungen nördlich und südlich des Rheins. So erschien von 1872 bis 1881 die Schweizerische Lehrerzeitung in stark vereinfachter schreibung, und in Deutschland kam es 1876 zur ersten und 1901 zur zweiten ortografie-konferenz, auf der man bekanntlich, unter dem impuls Konrad Dudens, die einigung erreichte, was allgemein als fortschritt begrüßt wurde. Außerdem erreichte Duden die abschaffung der h nach t in deutschen wörtern, sowie diejenige einiger vokalverdoppelungen. Doch Dudens absichten gingen weiter. In Reins „Handbuch der Pädagogik“, zweite auflage 1908, legte er in einer längern abhandlung sein auf lange sicht ausgerichtetes programm nieder zur erreichung einer bessern fonetischen schreibung: wegfall überflüssiger dehnungsbezeichnungen, lösung der f-v-ph-frage, ersetzung des c durch k, eindämmung des

Fortsetzung siehe Seite 207

\* Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau.

gebrauchs des y, um die wichtigsten punkte zu nennen, zuletzt auch verzicht auf die großschreibung. Wenn also heute nach einem halben jahrhundert all diese probleme erneut zur diskussion gestellt werden, so folgen die reformer einer mehr als hundert Jahre alten tradition – ich persönlich –, würde hier auch tradizion schreiben.

In der Schweiz besteht, wie bereits angeführt, seit 1924 der „bund für vereinfachte rechtschreibung“, der als nächstes ziel die einföhrung der gemäßigt Kleinschreibung verfolgt, nebst der weglassung des h nach t und r auch in fremdwörtern und ersetzung des ph durch f. 1932 suchte der schweizerische bundesrat mit der deutschen und österreichischen regierung fühlung zu nehmen zu gemeinsamen bsprechungen über fragen der schreibung, allerdings ohne erfolg, was bei der damaligen unsichern innern Lage in den beiden nachbarländern begreiflich war. Hingegen wurde in der Schweiz 1950/51 auf wunsch der konferenz der schweizerischen erziehungsdirektoren, der in der bundesrepublik Deutschland diejenige der kultusminister entspricht, eine orientierende abstimmung unter der deutschsprechenden lehrerschaft aller stufen durchgeführt. Es sollte dabei auf drei fragen geantwortet werden. Das ergebnis lautete: 1. Für änderung der heute geltenden schreibung sprachen sich 8738 stimmen aus, dagegen 625 (enthaltungen 628). 2. Für gemäßigte Kleinschreibung (vorschlag des bvr) 6668 stimmen, für vereinfachte großschreibung (vorschlag des zürcher Duden-ausschusses, der grundsätzliche beibehaltung der großschreibung mit einigen kleinen änderungen beantragte) 1430 stimmen. 3. Für weitere vereinfachungen 4440, dagegen 2224 stimmen (enthaltungen 1866). Daraus ersieht man, daß „die Schweiz“ ganz und gar nicht so zurückhaltend sein dürfte, wie in der deutschen presse immer wieder betont wird, und wie Sie es in Ihrem buche Seite 200 ebenfalls antönen.

Diese hinweise auf die geschichte der rechtschreibereform dürften dartun, daß es abwegig ist, darin politische hintergründe zu suchen und – wenn auch halbverdeckt – auf Zusammenhänge mit kommunistischen strömungen hinzuweisen. Leider war es dem 20. Jahrhundert vorbehalten, in diese rein sprachlich-pädagogische frage politische leidenschaften hinein zu tragen. Dies schon 1920 auf der reichsschulkonferenz nach dem ersten Weltkrieg und dann erneut in den dreißiger Jahren, als eine gewisse

presse die rechtschreibreformer en bloc als „kulturbolschewisten“ anprangerte, oder – auch das ist vorgekommen – sie mit den „nacktbadern“ in einen tiegel warf. Darum berührt es peinlich, daß auch Sie in Ihrem buch mehrfach zu halb verdeckten anspielungen greifen, um die reformbewegung zu diskreditieren. Wir haben seit je mit offenem visier gekämpft und uns dazu bekannt, daß wir die vereinfachung der schreibung als eine wohltat für weite volkskreise betrachten, was heutzutage, wo so zu sagen jeder, auch der einfachste mann schreiben muß, besonders wichtig ist. Wir sind aber auch mit Jakob Grimm der überzeugung, daß der *auch von uns geliebten deutschen sprache* mit dem verzicht auf die großen lettern beim substantiv nichts wirklich lebenswichtiges verloren geht. Darüber kann ich aus langer erfahrung urteilen, bediene ich mich doch der Kleinschreibung seit 35 Jahren in allen meinen äußerungen, seien es briefe, zeitungsartikel, abhandlungen oder literarische versuche. Und ich darf sagen, daß ich nur vorteile davon gehabt habe, eine große erleichterung, besonders beim schreiben auf der maschine. (Die einsparung an zeit beträgt nach berechnungen eines schreibbüros zwischen 19 und 20 Prozent. Dies nur nebenbei.) Was aber das lesen betrifft, so ist es nach meiner erfahrung eine sache der gewöhnung. Bei gemäßiger Kleinschreibung treten sogar die satzanfänge viel besser heraus, was die übersicht erleichtert, und ebenso die eigennamen, die sonst in der menge der groß geschriebenen wörter untergehen.

Zum schluß nun noch ein wort zum kapitel der substantivierten infinitive, die Sie ja selber als ein krebsübel des modernen schreibstils betrachten. Es läßt sich zwar nicht beweisen, aber auch nicht von der hand weisen, daß an dieser unerfreulichen entwicklung die großschreibung der dingwörter und ihres anhangs mit beigetragen habe, und daß ein verzicht darauf dem tätigkeits- oder „tunwort“, wie man neuerdings öfters hört, wieder zu vermehrtem ansehen verhelfen dürfte. Ja, ich halte dafür, daß beim substantivierten infinitiv der verbale charakter durch die großschreibung eigentlich verfälscht wird. Beim „Schreiben auf der Maschine“, beim „Umgraben verstauchte er sich den Fuß“, steht da nicht der verbale charakter im vordergrund? Und gar in fällen wie: «Hoffen und Harren macht manchen zum Narren», sind da Hoffen und harren nicht rein verbale grundformen? Aber weil man auch sagen kann „das Hoffen“, „das Harren“ – wegen

solcher äußerlichkeiten –, ist großschreibung vorgeschrieben, entgegen dem sprachgeist!

Mir geht es in erster linie um die frage der kleinschreibung, die übrigen punkte der wiesbadener empfehlungen stehen erst in zweiter linie, und da gebe ich ohne weiteres zu, daß man über einzel-

heiten geteilter meinung sein kann, auch wenn man die hauptrichtung des vorschlags billigt.

Mit vorzüglicher hochachtung

Erwin Haller, Aarau

Vorsitzender des „bundes für vereinfachte rechtschreibung“

## Meine Tagebuchblätter erzählen –i–

In einer Bibelstunde erinnere ich meine Schüler an das Bild im Missionsheftchen, das uns so beeindruckte: *Ein siecher Mann*. Daraufhin erzähle ich das biblische Wunder: Jesus heilt die zehn Aussätzigen. Das Wandbild von Fugel weckt ebenfalls tiefes Mitleid in den Kinderseelen, herzliches Erbarmen.

Wie ist doch Jesu Güte grenzenlos! Er gibt den Siechen den Auftrag: «Zeiget euch den Priestern.» Auf dem Weg zur Stadt geschieht das Wunder: Alle werden von der schrecklichen Krankheit geheilt. Wie freuen sich die Kinder! Sie leben ja förmlich mit, erleben es selbst. Nun sprudeln die Mäulchen auf meine Frage hin:

«Was hättest ihr jetzt getan?» .

«Ich hätte vor lauter Freude einen Purzelbaum gemacht.»

«Ich wäre sofort zu meiner Frau und zu meinen Kindern gesprungen und hätte alles erzählt.»

«Ich hätte in der Stadt laut gerufen: Ich bin wieder gesund geworden, ja schaut mich nur an.»

«Ich wäre zum Heiland gegangen und hätte gesagt: Ich möchte auch dein Apostel werden.»

«Ich hätte den Heiland zum Essen und zum Übernachten eingeladen.»

«Ich glaube, ich hätte vor lauter Freude geweint.»

«Ich hätte es schnell meiner lieben Gotte berichtet.»

«Ich hätte dem Heiland gesagt: Ich danke dir vielmals, daß du mich wieder gesund gemacht hast.»

Was aber machten die zehn Geheilten? – Nur ein einziger nahm sich die Mühe, zum Heiland zurückzukehren und ihm zu danken, so daß Jesus fragte: «Wo sind denn die übrigen neun?» – Das war nun wirklich ganz und gar nicht schön von ihnen.

## Lehrerin und Mädchenerziehung

Der Heiland wirkt aber auch heute noch solche Wunder, ja sogar noch größere, als dieses eines war.

*Und sogar an euch selber!*

Da spitzt auch der quecksilbrige Willi seine Öhrchen. «Ihr dürft nun bald zur ersten heiligen Beicht. Die Seele wird dort vom Aussatz der Sünde gereinigt. Sie bekommt wieder die erste Schönheit, wie bei der heiligen Taufe, ja noch mehr: Die heilmachende Gnade wird vermehrt. Eure Opferlein leuchten auf wie Edelsteine. Ihr bekommt besondere Kraft, ein guter Mensch zu werden. Dieses Wunder ist noch viel größer als die Heilung des Leibes. Dafür wollen wir jetzt schon dankbar sein. Ich habe schon größere Buben und Mädchen beobachtet. Diese kamen aus dem Beichtstuhl, wo eben das große Wunder der Seelenheilung geschah. Wie hatten es die aber eilig! Rasch ein paar Gebetsformeln aus dem Gesangbüchlein – eine Kniebeugung – die eher keine war, und schon drängt man zur Kirchentür hinaus, dem Spielplatz zu. – So werden wir es einmal nicht machen. Der liebe Heiland verdient unsern tiefsten Dank!»

\*

Letzthin war ich Zeuge eines nicht alltäglichen Werkes der Nächstenliebe. In einem telephonischen Anruf wurde mir mitgeteilt, daß ein Coiffeur aus einer Großstadt bei uns auf dem Lande ein paar Ferientage verbringe. Nachdem er erfahren hatte, daß hier kein Haarschneider seinen Beruf ausübt, sondern alles ins nahe Städtchen reisen muß, um den Schönen